

Der Gott des Friedens sei mit euch allen. Amen.

Predigttext Judika, 21.3.2021: Hiob 19,19-27

Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt.

Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon.

Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!

Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?

Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!

Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.

Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.

Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Wir beten: Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Hiob“ - was löst dieser Name bei dir aus? Ganz spontan, ohne langes Nachdenken? Vielleicht denkst du an die oft zitierten „Hiobsbotschaften“: Schlimme Nachrichten, nicht nur eine, sondern quasi am laufenden Band, oder besser: Schlag auf Schlag. So war das bei Hiob: Einst ein reicher Mann, noch dazu fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse. Sieben Söhne und drei Töchter, sie-

bentausend Schafe, dreitausend Kamele, fünfhundert Joch Rinder und fünfhundert Eselinnen und sehr viel Gesinde. Einer, der spürbar von Gott gesegnet war. Und dann, Schlag auf Schlag, alles weg. Das Vieh wird geraubt, die Kinder kommen durch tragische Umstände ums Leben.

Hiob, wenn *ich* diesen Namen höre, sehe ich nicht *einen* Menschen vor mir, sondern zwei. Den einen, den die wenigen Kapitel der Rahmenerzählung schildern, den duldsamen, Gott ergebenden: „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt!“

Sogar als er selbst schwer krank wird und seine Frau an seiner Gottergebenheit schier verzweifelt, bleibt er seiner Linie treu: „Seine Frau sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb! Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Mit dieser Haltung ist er vielen gläubigen Menschen zum Vorbild geworden, vielen allerdings auch zu einem *unerreichbaren* Vorbild, die an ihrem Leid letztendlich zerbrochen sind.

Aber dann gibt es auch noch den *anderen* Hiob, den, der uns im viel größeren Mittelteil des Buches gezeigt wird, den klagenden, den verzweifelten Hiob, an dem der gut gemeinte Trost der Freunde abprallt, weil sie sich nicht auf seine Seite schlagen, sondern auf die Seite Gottes: Gott macht keine Fehler, - wenn es dir jetzt so schlecht geht, dann suche den Fehler gefälligst bei dir selbst. Irgendeine verborgene Schuld muss dein Leben derart vergiftet, derart zerstört haben.

Hiob fühlt sich Gott ausgeliefert, und das schreit er ihm entgegen, mit Worten, die wir in unseren Gebeten kaum in den Mund zu nehmen wagen würden. Das ist nicht der „liebe“ Gott, sondern ein Tyrann: als Raubtier bezeichnet er ihn, das ihn wie ein Löwe jagt¹. Ein Menschenjäger ist er: „Ich war in Frieden, aber er hat mich zunichtegemacht; er hat mich beim Genick genommen und zerschmettert. Er hat mich als seine Zielscheibe aufgerichtet; seine Pfeile schwirren um mich her. Er hat meine Nieren durchbohrt und nicht verschont; er hat meine Galle auf die Erde geschüttet.“² Vergewaltiger und Schlächter nennt er ihn³, einen Schläger und Verbrecher⁴, und vor allem: einen

1 10,16

2 16,9ff

3 14,20; 16,14

4 9,17f; 9,22;

Wortbrüchigen und Rechtsbrecher⁵: Siehe, ich schreie "Gewalt!" und werde doch nicht gehört; ich rufe, aber kein Recht ist da.“ „So wahr Gott lebt, der mir mein Recht verweigert, und der Allmächtige, der meine Seele betrübt - solange noch mein Odem in mir ist und der Hauch von Gott in meiner Nase -: Meine Lippen reden nichts Unrechtes, und meine Zunge sagt keinen Betrug.“⁶ Warum tust du mir das an, „wo du doch weißt, dass ich nicht schuldig bin und niemand da ist, der aus deiner Hand erretten kann?“⁷

Darum geht es Hiob: Um die Gerechtigkeit Gottes – und darum, dass seine eigene Gerechtigkeit anerkannt wird: „Wäre ich unschuldig, so würde er mich doch schuldig sprechen. Ich bin unschuldig! Ich möchte nicht mehr leben; ich verachte mein Leben. Es ist eins, darum sage ich: Er bringt den Frommen um wie den Gottlosen.“⁸ „Siehe, Gott erfindet Vorwürfe wider mich, er betrachtet mich als seinen Feind.“⁹ „Sein Grimm hat mich zerrissen, und er war mir feind; er knirschte mit den Zähnen gegen mich; mein Widersacher funkelt mich mit seinen Augen an.“¹⁰

5 10,3ff; 19,6f

6 27,2

7 10,7

8 9,20f

9 33,10

10 16,9

Würdest du es wagen, so mit Gott zu reden? Hiob tut es, und das Erstaunliche: am Ende gibt Gott ihm recht. Nicht dem geduldig ergebene Hiob, sondern dem leidenschaftlich mit Gott ringenden, dem Rebellen, der auf Wahrheit und Gerechtigkeit pocht.

Doch der ist ziemlich einsam: „Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!“

Die Freunde aber, eigentlich gekommen, um ihn zu trösten, schlagen sich auf Gottes Seite, auf die Seite eines Gottes, den Hiob als abgrundtief ungerecht erlebt. Und das lässt er sich von ihnen auch nicht ausreden, doch sie meinen, sie müssten Gott verteidigen. Sie wechseln die Seiten, sind nun nicht mehr Anwälte ihres Freundes, sondern Anwälte Gottes. Als ob der das nötig hätte. „Menschenfresser“ - nennt Hiob darum auch sie: „Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?“

Schon wahr: Hiob setzt Gott auf die Anklagebank. Zu Recht, wie der später einräumen wird. Die Freunde kommen – bei aller gut gemeinten Solidarität mit Gott, von dem sie in Wahrheit aber nichts verstanden haben – am Ende schlecht weg: „Mein Zorn ist entbrannt über euch; denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob.“

Von ihnen können wir dennoch viel lernen. Denn zunächst machen sie ihre Sache gut. Sie setzen sich zu Hiob und – schweigen. Lange. Und das ist gut, und doch so schwer: Das Leid aushalten. Die Tränen nicht vor-schnell trocknen. Alles zu seiner Zeit. Die Sache kippt, als sie anfangen, Hiob sein Leid zu erklären, Gott zu rechtfertigen, Hiob eine Schuld in die Schuhe zu schieben, die er nicht hat. Und wir lernen: Es macht keinen Sinn, Trauer oder auch Wut zu deckeln. Gott braucht uns nicht als seine Verteidiger. Aber die, die gerade im Loch stecken, die brauchen (vielleicht, vielleicht auch nicht) jemanden, der sich zu ihnen setzt und mit ihnen das aushält, was so schwer auszuhalten ist. Das fällt uns schwer, wir sind gern lösungsorientiert unterwegs, aber es gibt nicht immer eine Lösung. Und, mal ehrlich: Wenn wir uns wie die Freunde daran machen, Gott zu rechtfertigen, wieviel

Selbstverteidigung des eigenen Glaubens steckt da mit drin? Die Botschaft ist aber: Lasst die Leidenden mit ihren Klagen nicht allein; verstärkt ihre Schreie; redet für die Stummen!

„Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.“ Das ist das Erstaunliche hier: Dieses große „Aber“. Hiob sieht eigentlich noch gar kein Licht am Ende des Tunnels, aber sein Glaube trägt ihn auch durch dieses dunkle Tal des „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“.

Hiobs Hoffnung richtet sich allein auf den Richter. Er klagt Gott vor Gott an. Und am Ende ergreift Gott Partei *für* den ihn anklagenden Hiob und *gegen* dessen Freunde, die Gott mit aller Macht verteidigen wollten.

Was Hiob mit dem großen „Aber“ seinen eigenen Anklagen entgegensetzen kann, ist nichts, was *er* vorweisen könnte, sondern eine *geschenkte* Einsicht, eine *geschenkte* Gewissheit gegen allen Augenschein. Eigentlich

eine Sehnsucht: „Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.“

Wir dürfen hier allerdings nicht allzu neutestamentlich-christlich hören wollen. Es geht hier nicht um die Auferstehung der Toten, sondern um die Wiederherstellung des Rechts: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Der Erlöser, der „go'el“ ist der Rächer, ist der, der das Unrecht zurecht und in Ordnung bringt. Zu Unrecht verletzte Menschen mussten vor sich selbst und vor ihrer maßlosen Wut geschützt werden. Sie sollten nicht selbst Rache üben, sondern es galt: „Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr“¹¹. Der Erlöser ist der, der aus dem Bann der Ungerechtigkeit befreit und Gerechtigkeit schafft. Der, der das letzte Wort behält. Hiob hat die verwegene Zuversicht, dass der verborgene Gott doch noch ins Licht treten wird, und sich endlich so zeigt, wie er ist. Judika, schaffe mir Recht. Dieses Recht aber kann – nun doch neutestamentlich gesprochen – nur GNADE heißen. Und dafür steht schließlich das Kreuz. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.